

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsche Reform. 1886-1896 1890

1.3.1890 (No. 9)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1004331](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1004331)

Sonnabend, den 1. März.



Norddeutsche Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4299) oder den Buchhandel zu beziehen. Expeditionen: Hamburg: Ch. Schmeen, Papier- u. Galanteriewaaren-Handl., Zeughausmarkt 22; Bremen: S. Brackmann, Buchhdlg., Seeren 10; Bremerhaven und Umgegend: F. D. G. Ahten, Seestfr. 9; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Insetionspreis gegen Vorausbezahlung pro 3gespaltene Pettizeile 10 Pf.

Der Nachdruck einzelner Gedichte oder Artikel aus diesem Blatte ist nur mit der vollen Quellenangabe „Norddeutsche Reform“ gestattet.

Dem deutschen Namen zur Ehre.

Dem deutschen Namen zur Ehre
Hat sich wieder das Volk geregt
Und hat mit wuchtiger Wehre
Den Schlimmsten das Handwerk gelegt.

Den Schlimmsten unter den Argen
Und der immer bereiten Schaar,
Dem Volke einzufargen
Seine ersten Rechte sogar.

Das Recht, das gleiche für Alle,
Und daß es dem Bann und der Acht,
Ja selbst auf immer verfallt,
Wie waren sie d'rauf bedacht!

Wie wußten sie stets zu bedienen
Den Kanzler so liebevoll!
Ein jeglicher Zoll an ihnen,
Ein jeder Zoll war Zoll.

Nicht Byzantinisch nur waren
Sie angehauchet halb echt,
Byzantinisch war ihr Gebahren
Gediegen und regelrecht.

Abhanden war ihnen gekommen
Der sämmtliche Mannesstolz;
Sie haben sich ausgenommen
Als wie Pagoden von Holz.

Die ganze Karteller-Gemeinde,
Im Volksbeglieden so groß,
Der Freiheit schlimmste Feinde,
Gottlob! wir werden sie los!

Und wo noch Stichwahl von nöthen
Freiich auf zum Kampfe und Strauß!
Und werft von den Unken und Kröten
Mit Hurrah die letzten hinaus! (gr. lat.)

Kartellgesang.



Wir halten zusammen wie Pech und wie Schwebel,
Wir fressen den Richter, den Nicker und Bebel,
Wir hassen die Welsen, die Dänen und Polen,
Das Centrum soll extra der +++ noch holen,
Ein jeder von uns ist ein braver Gesell,
Wir füngern die Wurscht, denn wir sind das Kartell.

Lamento der Kapitalisten-Gruppen,

ausgestoßen infolge der neuen Ideen
des „Arbeiter-Kaisers“.

Weh uns! Was soll das werden?
Was sichts den Kaiser an?
Er schmeichelt hier auf Erden
Ningsum dem Arbeitsmann,
Macht ihm die Zähne wässern,
Will ihm sein Los verbessern,
Und ladet uns noch ein
Behilflich ihm zu sein.

Wir, die wir stets vertreten
Das große Kapital,
Soll'n Arbeiter erretten
Vom Druck, von großer Qual;
Wir sollen ihnen nützen,
Vor Ausbeutern sie schützen,
Wir, die wir selber sie
Ausbeuten mit Genie.

Ach, unser Herz das blutet,
Wir sind ganz konsternirt,
Was da uns zugemuthet
Und aufgetragen wird;
Wir müssen zu so Sachen
Noch gute Miene machen,
Und eifrig, ohne ruh'n,
Recht menschenfreundlich thun.

In Bergwerk' und Fabriken
Da merkt das Volk es schon,
Man sieht's an seinen Blicken,
Es will nur höh'ren Lohn;
Es geht uns an die Tasche,
Die Schlinge und die Masche
Zieht bald sich zu ganz eng,
Wir kommen in's Gebräng'.

Verzwick't ist uns're Lage;
Wir priesen 's Menschenrecht,
Und wurden bis zum Tage
Nur pffigig uns gerecht,
Jetzt soll'n wir Andern eben
Auch beß'ere Theile geben —
O Wilhelm, schau Dir an,
Was Du uns angethan! (Klariti.)

Die Teufelsaustreibung.

Auf der Kanzel einer schlesischen Dorfkirche — stand der würdige Geistliche und predigte seiner treuen Gemeinde das Wort Gottes. Mit Wohlgefallen blickten seine Augen auf die zahlreichen Zuhörer; der aufmerksamste unter ihnen war der alte Baron v. Z., welcher, in dem reichgeschmückten Kirchstuhl sitzend, voll inniger Andacht den frommen Worten lauschte. Er war Kirchenpatron, that außerordentlich viel für Kirche und Arme und war daher bei Hoch und Niedrig gern gesehen und geachtet. Der Pastor war dem Ende seiner Predigt nahe gekommen, die er heute etwas länger als gewöhnlich ausgedehnt hatte; da hörte er plötzlich unter sich ein leises, knarrendes Geräusch; das konnte nur durch das Öffnen der Thür, welche von der Sakristei zur Kanzeltreppe führte, entstanden sein, das Gesicht des Redners verfinsterte sich und wandte sich gegen den alten Baron, der behaglich und sorglos zur Kanzel emporklickte. Während der Geistliche seine wohl-einstudierte Predigt zu Ende führte, stürmte eine Fluth sehr weltlicher Gedanken durch seine Seele. Dem alten Herrn da unten war die Erlaubniß erteilt worden, während des Gottesdienstes seinen treuen „Pluto“ in der Sakristei einsperren zu dürfen, damit der Köter nicht durch Wellen vor der Kirchenthür die Andacht störe. Früher hatte der Pastor die Gewohnheit gehabt, seine Frühstücksbutterstulle in seinem in der Sakristei aufgehängten Ueberzieher zu verwahren, und der nichtswürdige Hund war schon zwei Mal so unverschämt gewesen, sich an dem von der Frau Pastorin liebevoll zubereiteten Frühstück zu vergreifen. Heute nun, um den Imbiß vor dem gefräßigen Thiere zu bewahren, hatte der gute Seelsorger sein Butterbrot nicht in dem Ueberzieher stecken lassen, sondern in seiner hinteren Rocktasche mit auf die Kanzel genommen. Und jetzt — jetzt kam der verfluchte Hund langsam die Treppe heraufgeschlichen — man hörte es ja ganz genau — er hatte also den Braten gewittert! Rasch kam der erregte Pastor zum Schluß seiner Predigt und mit der rechten Hand sich an der Kanzel festhaltend, streckte er die linke beschwörend aus, während er mit dem linken Fuß stark nach rückwärts trat, um den Dieb fernzuhalten, dabei die Schlussworte ausrufend: „Und so trieb er den Teufel aus!“ Er mußte gut getroffen haben, denn nach einem unterdrückten Winseln hörte man, wie das Ungeheum langsam die Treppe herunterschlich. Als nach dem Schlußgebet der ärgerliche Pastor die Sakristei betrat, lag der böse Hund ruhig am Ofen, aber der Küster hielt sich mit seinem geblühten Taschentuch eine geschwollene Backe und eine blutende Nase. Der Ärmste hatte seinem Vorgesetzten an den nöthigen Schluß der Predigt mahnen wollen, denn der Wagen stand schon geraume Zeit vor der Thür, welcher den Seelsorger nach dem nahen Nachbarort zur Vornahme von Amtshandlungen bringen sollte; der Dienstefrige war auf allen Bierern die Treppe emporgetrohen, um Aufsehen zu vermeiden, und hatte als vermeintlicher Pluto mit dem Stiefelabsatz seinen Lohn erhalten.

Die Zertrümmerung des Kartells

wird jetzt auch von den Kartellblättern rückhaltlos eingestanden. Die Niederlage ist zu groß und zu zerschmetternd, als daß irgend welche Beschönigungsveruche noch möglich wären. Auch bei dem denkbar ungünstigsten Verlaufe der Stichwahlen ist die Rückkehr einer Kartellmehrheit ausgeschlossen. So ist

die Hoffnung begründet, daß die drei Parteien der politischen Linken, Alles in Allem, 80 bis 100 Sitze gewinnen werden, vorausgesetzt, daß für sie Alle, wie bei den Hauptwahlen, so auch bei den Stichwahlen die Zertrümmerung des Kartells das erste Ziel des Kampfes bleibt. Und so darf in den Stichwahlen für alle Freunde des Volks kein anderer Wahrspruch gelten, als der in den Hauptwahlen sich trefflich bewährt hat — kein anderer, als der Wahrspruch: Nieder mit dem Kartell!

Uns hat der Zusammenbruch des Kartells in keiner Weise überrascht. Daß dieser vor drei Jahren durch den Blasebalg der schmählichsten Lügen aufgeblasene Popanz bei der ersten ernstlichen Probe auf seine Haltbarkeit wie ein schlaffer Windsack zusammenklappen würde, war von vornherein zweifellos. In der That ist der Niedergang der Kartellstimmen, wie in Berlin so auch im Reiche, ein ebenso schneller wie tiefer, und wenn die Neumannsweisen der Kartellpresse ihn etwa mit der Ausrede zu beschönigen suchen sollten, daß es ihnen trotz allen Schwindels nicht gelungen sei, die Angstmeier und Schlafmützen von Philister an die Urne zu locken, so würde diese Entschuldigung erst recht das Siegel der Schmach auf ihre Niederlage drücken.

In dieser Beziehung ist es höchst bezeichnend, daß die „National Zeitung“ bereits in zitternder Todesangst als „Wahlparole“ für die Stichwahlen die „Nothwendigkeit des Zusammengehens aller bürgerlichen Parteien gegen die Socialdemokraten“ ausgiebt. Das Ziel der freisinnigen Partei in diesem ganzen Wahlkampfe war die Zertrümmerung des Kartells und dieses Ziel wird für sie in den Stichwahlen selbstverständlich so maßgebend sein, wie in den Hauptwahlen. Wollte die freisinnige Partei mitten im Kampfe ihre Front wechseln und etwa die Kartelltruppe, welche sie eben hat zersprengen helfen, selber sammeln, um sie wieder in den Reichstag zu führen, so würde ihr ganzer Wahlkampf als ein nicht so wohl lustiger, wie abstoßender Fastnachtsputz erscheinen.

Der heitere Versuch der Kartellblätter, vornehmlich nationalliberaler Färbung, derselben freisinnigen Partei, welche sie drei Jahre lang mit den größten und nichtswürdigsten Verleumdungen überschüttet haben, nunmehr mit allerlei Schmeicheleien um den Bart zu gehen, auf daß die freisinnigen Wähler in den Stichwahlen dem Kartellkarren wieder aus dem Rothe helfen, in den er bis über die Achsen versunken ist, begegnet in der freisinnigen Partei, so weit wir bis jetzt sehen können, lächelnder Verachtung. Es sei hervorgehoben, daß für eine zielbewusste Partei ein Frontwechsel mitten in der Schlacht ein Ding der Unmöglichkeit ist. Siehe man den Fall, Napoleon hätte in der Schlacht bei Waterloo, nachdem er in die Flucht gejagt worden war, an Blücher und Gneisenau die Aufforderung ergehen lassen, nun hätten sie ja ihren Willen gehabt und nun möchten sie mit ihm gemeinsam über die Engländer herfallen, welche bei der Ausnutzung des Sieges ja doch die Preußen übers Ohr hauen würden. Blücher und Gneisenau kannten sehr wohl den tiefen Gegensatz zwischen den preussischen und den englischen Interessen; sie waren erst acht und vierzig Stunden vorher von den Engländern schmählich im Stiche gelassen worden und gaben sich gar keiner Illusionen darüber hin, daß die Früchte von Waterloo weit mehr dem englischen, als dem deutschen Volke zu Gute kommen würden; gleichwohl kannte ihre Seele keinen anderen Gedanken als: „Verfolgung des Feindes bis auf den letzten Hauch von Mann und Ross!“

Nun wird freilich, wenn bei den Stichwahlen das Kartell den Todesstoß erhält, jeder deutsche Angst- und Heulmeier ausrufen: Schrecken über Schrecken! Jetzt bekommen wir über 30 Socialisten in den Reichstag! — Na, deshalb geht die Welt und das Reich nicht unter. Die psychologischen Ursachen dieser Erscheinung hat Niemand klarer auseinander-gesetzt, als Fürst Bismarck, der am 26. Nov. 1884 im Reichstage die Vermehrung der socialdemokratischen Mandate also feierte:

„Ich bin über diese Vergrößerung gar nicht unglücklich. Je größer die Zahl der socialdemokratischen Abgeordneten wird, desto mehr wird ihnen die Ehrenpflicht obliegen, doch bald mit positiven Plänen hervorzutreten und zu sagen, wie sich in ihren Köpfen die Zukunft der Welt und die Verfassung gestaltet. . . . Sie sind jetzt 25, das zweite Duzend haben sie also; ich will ihnen das dritte geben! wenn sie aber 36 sind, erwarte ich mit Sicherheit, daß sie ihren vollen Operationsplan zur Verfassung, wie sie sein soll, entwerfen, sonst glaube ich, sie können nichts. (Weiterkeit.) . . . Ich möchte zur Beruhigung aller derer — zu denen ich nicht gehöre — die die Socialdemokratie als das größte Schreckbild der Zukunft betrachten — ich möchte zur Beruhigung aller dieser sagen: Wenn die Herren erst mit positiven Plänen herauskommen, werden sie viel zahmer werden, als sie sind, auch in ihrer Kritik, und die Zahl ihrer Anhänger wird sich ganz außerordentlich lichten.“

Ich wollte, wir könnten ihnen eine Provinz einräumen und ihnen in Entreprise geben; ich möchte sehen, wie sie wirtschaften; dann würde die Zahl ihrer Anhänger sich lichten, vielleicht über den Bedarf hinaus; denn die Socialdemokratie ist so, wie sie ist, doch immer ein erhebliches Zeichen, ein Menetekel für die besitzenden Klassen dafür, daß nicht Alles so ist, wie es sein sollte, daß die Hand zum Bessern angelegt werden kann, und insofern ist ja die Opposition, wie der Herr Vorredner sagte, ganz außerordentlich nützlich. Wenn es keine Socialdemokraten gäbe und wenn nicht eine Menge sich vor ihr fürchtete, würden die mäßigen Fortschritte, die wir überhaupt in der Socialreform bisher gemacht haben, auch noch nicht existieren (Sehr richtig! bei den Socialdemokraten), und insofern ist die Furcht vor der Socialdemokratie in Bezug auf denjenigen, der sonst kein Herz für seine armen Mitbürger hat, ein ganz nützlich Element.“

So Fürst Bismarck, und wir dächten, der Reichskanzler verstände wenigstens ebensoviel von Politik wie die ganze Kartellgesellschaft zusammen.

Rückblick auf die Wahlwoche.

(Aus der „Frankfurter Latern“.)

Das war eine tolle Zeit,
Ueberall nur Zank und Streit.
Von der Arbeit wurden warm
Ortsvorsteher und Gensdarm,
Der Herr Landrath selbst sogar
Eifrig bei der Sache war,
Nur damit es möchte glücken
Den Kartellfreund durchzudrücken.
Selten war es einmal hell
In den Köpfen des Kartell.
Wenn sie einmal reden mussten,
Und zuletzt nicht weiter wussten
Dann erzählten sie mit Feuer
Oft Münchhausens Abenteuer
Oder märchenhafte Zahlen
Aus statistischen Annalen,
Die bewiesen klipp und klar,
Wie der Zoll vernünftig war,
Wie die Theuerung doch war
Ganz und gar imaginär.
Beifall zollt' man ungenirt,
Denn er wurd' ja commandirt,
Und die wack're Polizei
War stets mitten mang dabei.
Anders die Herr'n Socialisten,
Die sich mit der Mehrzahl brüsten,
Nur in ungeheuren Massen
Wollten sie sich sehen lassen.
Selbst bedrängt von Polizisten
Liessen sie es sich gelüsten,
Auch zu spielen ohne Scheu
Ein klein wenig Polizei.
Und sie liessen sich nicht drängen,
Die Versammlungen zu sprengen,
Meistens die der Liberalen,
Liessen sich zwar nicht bezahlen,
Aber vom Kartell der Mob
Lachte sich in's Fäustchen drob.

Von zwei Seiten eingeschlossen
Kämpften hart wir unverdrossen,
Und was wir nun auch geschafft,
Es geschah durch eigne Kraft.
Darum lasst uns nimmer wanken,
Bringt zu Ehren den Gedanken,
Der uns stets zusammenhält:
Ueber alles in der Welt
Geht die Freiheit, die wir lieben,
Davon uns're Väter schrieben,
Und wir sind und bleiben frei
Trotz Kartell und Polizei.

Zu den deutschen Reichstagswahlen.

Sie haben die Wahl und ich die — Dual.
Fürst Bismarck m. p.

Reichslaterne.



Freie Kneiperei auf Anordnung der Obrigkeit. Der Gemeindevorsteher in Alteritz, Wahlkreis Wittenberg, wo der freisinnige Kandidat Dr. Dohrn gegen Herrn v. Hellendorff-Bedra kandidirt, hat wörtlich folgende Bekanntmachung erlassen:

Bekanntmachung.

1) Auf Anordnung des Landrathsamts soll nochmals bekannt gemacht werden, daß die Reichstagswahl am 20. d. Mts. von Vormittags 10 Uhr bis Nachmittags 6 Uhr stattfindet, das Wahllokal ist in meiner Wohnung, Wahlvorsteher bin ich, und mein Stellvertreter ist Hahn.

2) Künftigen Dienstag, den 18. d. M., Abens 8 Uhr, soll in Gommlo bei Zschinichen ein Vortrag wegen der Wahlen abgehalten werden, die Wahlberechtigten mögen sich dazu einstellen, es giebt freie Beche, welche der Herr Rittmeister Hertwig bezahlt.

Die Stimmzettel werde ich nicht ausgeben, sondern es kann sich jeder an unsern Springer wenden, welcher die Stimmzettel auszutheilen wird, ich werde mir die Konservativen anschließen, wo ich auch jeden dazu rathen thue, wer nicht konservativ Wählen will, der mag lieber gar nicht Wählen.

Alteritz, den 14. Februar 1890.

Der Gemeindevorsteher.
Schildhauer.

Tragt den Zettel weider, daß er nicht liegen bleibt.

Berlin. Eine heitere Wahlrede hielt ein Arbeiter in einer socialdemokratischen Versammlung am vorigen Dienstag in der Belforterstraße. „Meine Herren, ich bin Arbeiter in einer Fabrik und verdiene die Woche 12 Mark, von davon soll ich eine Familie ernähren. Nu war ich neulich krank und habe jarnischt verdient und mußte mein Soffa verkoofen, uff den ich for jemöhnlich schlafe. Un jetzt liege ich uff de Diele un decke mir mit de Stubendiere zu! Meine Herren, wenn Se also nich noch uff de Diele liegen un sich mit de Stubendiere zudecken wollen, dann — wählen Se Auerbach!“ (Schallende Heiterkeit.)

Chemnitz. Wegen Betheiligung an der Verhängung des Boycotts (In=die=Nacht=Erklärung) über mehrere Gastwirthschaften wurden vom Schöffengericht zwei Socialdemokraten zu je zwei Wochen und drei Andere zu je einer Woche Haft verurtheilt. In Dresden wurde ein Schlossergeselle wegen des gleichen Vergehens, dem ursprünglich von der Polizeibehörde nur zwei Tage Haft zudictirt worden waren, vom Schöffengericht ebenfalls mit einer zweimonatlichen Haftstrafe belegt. In beiden Fällen gründet das Urtheil des Gerichtshofes auf dem §. 360, 11 (Grober Unfug) des Strafgesetzbuches. — In Norddeutschland ist seit jeher in vielen Wirthschaften die „Nordd. Reform“ von Kartellbrüdern boycottirt worden. Ob diese Leib- und Magenseinde auch wohl wegen „groben Unfugs“ bestraft wurden?

Am 21. Febr. hat in Varel im 2. Oldenburg. Wahlkreise ein Barbier sich schleunigst zwei Extragehülsen kommen lassen, da die Nationalliberalen nach dem Wahltag solche lange Gesichter bekommen hatten, welche er mit dem bisherigen Personal nicht zu bearbeiten im Stande war.

Cheurer Hasenbraten. Ein wohl-situirter Herr in Passau hatte die Jagd in einer nahegelegenen österreichischen Gemeinde gepachtet. Die bairischen Jagdgefährten des Pächters brachten ein Häslein ins Gedränge, so daß es auf bairisches Gebiet sich flüchtete, wo es das Leben lassen mußte. Doch die bairische Behörde wacht; die bairischen Schützen sind ohne Jagdkarten, und diese kostet Mann für Mann 15 Mk. macht 90 Mk., dazu zehnfache Strafe, also kostet das Häslein 900 Mk.

Grafenau. Eine ergötzliche Geschichte trug sich dieser Tage in der Gemeinde M. zu. Beim Bierglase scherzten die beiden Lehrer des Ortes mit den Bürgern, worunter einer die Kenntnisse der Lehrer in praktischen landwirthschaftlichen Arbeiten bemängelte. Die Lehrer erboten sich jedoch zu jedem praktischen Beweise. Der Zweifler, ein gut situirter Bauer, bot nun in der Hitze der Widerrede seinen noch ungedroschenen Weizen (300 Garben) an, mit der Bedingung, daß der Körnerausfall ihr Eigenthum sei, wenn sie allein denselben ausdreschen. Eine Zeitdauer wurde nicht bestimmt. Zum Entsetzen des Bauern nun machten die zwei Lehrer ihr Wort zur That, dreschen nun nach dem Unterrichte jeden Tag einige Garben und hoffen, in wenigen Wochen ihre Wette zu gewinnen.

Aus Russland.

In seinem Schlosse Gatschina,
Von aller Welt geschieden
Lebt Alexander, Russlands Czar,
Mit seinem Volk in Frieden.

Die Unterthanen haben lieb
Ihr „Väterchen“ unendlich,
Nur, wenn er unvorsichtig ist,
Behandeln sie ihn schändlich.

Wenn er durch seine Hauptstadt fährt
In glänzenden Carossen,
So werfen Nihilisten gleich,
Mit Dynamitgeschossen.

Czar Alexander kennt sein Volk,
Kennt seine Nihilisten,
Drum stützt er sich, er hält's für gut,
Jetzt auf die Papslavisten.

Und was die wünschen, führt er aus,
Er ist ein guter Vater,
Drum schloss er vor'ge Woche auch
Sein deutsches Hoftheater.

Und trauernd ist die deutsche Kunst
Aus Petersburg geschieden, — —
Still in Gatschina lebt der Czar
Mit seinem Volk in Frieden.

Ererbtes Uebel.

A.: „Wie sich doch ein Uebel vom Vater auf die Kinder vererbt! Da war früher der alte Kleber, der immer der Letzte in unserer Stammkneipe war; jetzt sind's seine Söhne, die regelmäßig am längsten sitzen bleiben!“

B.: „Ja, und merkwürdiger Weise auch die Töchter, die bleiben auch Alle sitzen!“

Noch einmal Giordano Bruno.

Die Errichtung des Giordano Bruno-Denkmal's in Rom raubt den römisch-katholischen Glaubensmächtigen immer noch den Schlaf. Der sogenannte „Stellvertreter Christi“ im Vatikan läßt keine Gelegenheit vorübergehen, ohne nicht in's heilige Zeterhorn zu stoßen über die Thatfache, daß es „ruchlose Menschen“ gewagt haben, den Ketzerfürsten Giordano Bruno „zum Schimpfe und Hohne des heiligen Stuhls“ ein Denkmal zu setzen. Die „Allmacht Gottes“ wurde und wird von den Trabanten des Vatikans vergebens angerufen, daß Ketzerdenkmal vom Fußboden wegzublase. Das erhoffte und inbrünstig erbetene „Wunder“ geschieht aber nicht, denn die Zeit, in welcher man die Mauern Jericho mit heiligen Pojaunen umblasen konnte, ist unwiederbringlich vorüber. Auch die Flüche und Verwünschungen des „heiligen Vaters“ und seiner Trabanten haben ihre Kraft verloren, und so bleibt denn dem „unfehlbaren“ Pontifer im Vatikan nichts Anderes übrig, als seine Zuflucht zu mehr oder minder rührenden Jeremiaden zu nehmen.

Die böse Welt will sich nicht mehr in das Glaubensjoch des Mittelalters zwingen lassen, weil sie es für menschenwürdiger hält, ihrer eigenen vernünftigen Einsicht zu vertrauen und den Bahnbrechern der wissenschaftlichen Erkenntniß zu folgen. Ein solcher Bahnbrecher war seiner Zeit auch Giordano Bruno, über welchen die Dunkel-männer jetzt die schönste Märchen erfinden und verbreiten, weil sie ihren heiligen Rachegefühlen nur auf diese Weise Luft machen können.

Bruno scheute sich nie, seine Wahrheiten mit rücksichtsloser Klarheit auszusprechen. Natürlich war in Folge dessen seines Bleibens im Dominikaner-Orden nicht, in den er sich, um sich ganz dem Studium zu widmen, zurückgezogen hatte. In Genf, Paris, England und Deutschland war er überall den Verfolgungen der katholischen und protestantischen Gottesmänner ausgesetzt. Eine vieljährige Haft vermochte ihn nicht zu beugen; größer als Galilei, verstand er sich nicht zu dem geringsten Widerruf. Degradirt und exkommunicirt wurde der „Ketzer“ der weltlichen Obrigkeit übergeben, mit der Bitte, „ihn so gelinde wie möglich und ohne Blutvergießen zu bestrafen.“ Diese gelinde Art fand bekanntlich am 17. Februar 1600 auf dem Scheiterhaufen in Rom durch die Verbrennung statt. Als man Bruno das Urtheil mittheilte, erwiderte er das stolze Wort: „Ihr fällt vielleicht mit größerer Furcht das Urtheil, als ich es empfangen.“ Ein solches „Verbrechen“ gegen die heilige Kirche muß bestraft werden. Aber die Wahrheit ist nicht mit verbrannt, und der selbst in der Geschichte der Philosophie fast vergessene Name zählt heute zu den stolzeften und berühmtesten.

Das schlichte Denkmal, welches am 9. Juni 1889 in Rom enthüllt wurde, trägt die Inschrift: „Dem Bruno das von ihm vorausgeschauten Jahrhundert hier, wo der Scheiterhaufen gebrannt hat.“

So steht das heutige Rom dem damaligen Rom des Papstes gegenüber, so wurde es möglich, dem gebannten und verbrannten Manne ein Ehrendenkmal zu errichten. Möge dieses Denkmal allen Menschen, die nicht geistesblind sind oder sein wollen, eine beständige Mahnung sein, sich um die Sache der Aufklärung und des freien Denkens zu schaaren, damit bald schönere Tage für die Menschheit kommen. (Fr. Stöden Nr. 8.)



Heini: „Also wi krieget nu noch 'ne Stichwahl twüschen Hinze un Enneccerus. Wat nu de Socialdemokraten woll wählen dhot, de im eersten Wahlgang Hug wählt hebbt?“

Fidi: „Na, wen anners as Hinze.“

Heini: „Weest Du dat so genau?“

Fidi: „Gewiß! Dat steiht jo all heemlich abers düttlich up de freesinnigen Stimmzettel.“

Heini: „Woso?“

Fidi: „Les doch mal: Hugo Hinze, dat heet: Hug — o — Hinze — also Hug oder Hinze.“

Heini: „Verdammt! Wat büst Du for'n Clauburger!“

Ein mecklenburgisches Geschichtchen.

Es war wenige Tage vor den Wahlen, als sich in einem mecklenburgischen Wahlkreise eine Bauerndeputation auf das Rittergut des Herrn Grafen von Knutowitz begab und den Herrn Grafen zu sprechen verlangte. Letzterer war nämlich in dem betreffenden Wahlkreise Candidat der vereinigten Rechts-, Mittel- und Links-Conservativen Mecklenburgs. Der Herr Graf war bei guter Laune und ließ sich sprechen.

„Was wollt ihr, Kerls? Heraus damit!“
„Wir wollten Ihnen man sagen, Herr Graf,“ begann der Sprecher der Deputation, indem er sich möglichst des Hochdeutschen zu befleißigen suchte, „dat wir Sie nicht wählen wollen, wenn Sie uns nicht versprechen, uns Mecklenburger 'ne Verletzung to besorgen.“

„Eine Verfassung wollt ihr?“
„Ja, und hier upp dat Papier hebben wir die Verfassungs-Papographen uppschriewen, wo wir wollen.“

„Na, dann lest mir vor.“
Papograph eins: Alle Mecklenburger sollen gleich sein. Papograph zwei: Die Mecklenburger sollen ihren eignen Reichthum haben. Papograph drei: Die Lebensmittel sollen billiger werden.“

„Ist das alles?“
„Jo, mehr wollt wi nich.“
Der Herr Graf ergriff einen Stod und bearbeitete mit demselben die Rücken der Deputationsmitglieder.
„So, nun habt ihr alle eure zugemessene Portion erhalten, ich habe Keinen bevorzugt, woraus ihr ersehen könnt, daß in meinen Augen alle Mecklenburger gleich sind. Nun kommen wir zu den anderen beiden Paragraphen.“ Er erhob wieder den Stod.

„Dat is nu all god, Herr Graf,“ riefen die Bauern, sich den Rücken reibend.

„Und wen werdet ihr wählen?“

„Sie, Herr Graf.“
Und Graf Knutowitz ist wirklich gewählt worden — im Jahre 1848, denn heutzutage kann so etwas nicht vorkommen.

Der Augenblicks-Roman.

In unserer Zeit, in welcher Alles mit Dampf geht, müssen uns jene Romane lächerlich vorkommen, in denen Liebende erst

nach drei dickbändigen Schicksalen vereinigt werden, bei uns geht es in drei Kapiteln — zum Beispiel:

Erstes Kapitel. Bekanntschaft und Liebe.

„Mein Name ist Arnold Vock. Darf ich Ihnen meinen Regenschirm anbieten?“

„Sehr freundlich, beschirmen Sie mich. Ich heiße Sophie Milz, singe, male und habe 50 000 Mk. Mitgift.“

Arnold sah ihr tief in die Augen, sie ihm auch. Sie waren einig, ohne einander nicht mehr leben zu können, besonders als Arnold gestand, daß er Besitzer einer rentablen Sibirienfabrik sei.

Zweites Kapitel. Verheirathung.

Arnold schüttelte im Flur das Regenwasser von den Kleidern ab und folgte seiner Angebeteten, welche ihn ihren Eltern vorstellte. Telephonisch wurden die Eltern Arnolds, der Geistliche und der Notar, sowie ein Standesbeamter gerufen. In einer Stunde waren Arnold und Sophie verheirathet.

Drittes Kapitel. Katastrophe.

Schon wollten Alle auseinandergehen, als zwei Depeschen eintrafen. Die eine besagte, daß Arnolds Sibirienfabrik niedergebrannt sei, die andere, daß Lux-Vulver Bergwerksaktien auf mehrere Grade unter Null gefallen seien. Dadurch war Herr Milz ruiniert. Auf beiderseitigen Antrag der Ehegatten erfolgte sofortige Scheidung.

Der Nationalcharakter.

Der Britte liebt am Weib die Würde,
Der Ungar fordert Offenheit,
Der Russe liebt das Fette, Derbe,
Der Deutsche liebt die Häuslichkeit.
Ein fein Benehmen der Franzose,
Der Spanier ein heiß' Erglü'h'n.
Hingebung liebt der Mann am Weibe
Im Land, wo die Citronen blüh'n!
Der Britte, welcher in der Lieb' verzweifelt,
Holt den Punsch herein,
Der Russe greift zur Wuttklaffsche
Der Ungar aber nach dem Wein.
Die Spanier, die Italiener, sie trinken
Voll Verzweiflung Gift,
Der Franzmann ruft nach dem Champagner,
Beim Biere man den Deutschen trifft!

Schlagfertig.

Dame (zu einem Herrn, der ihr beim Einsteigen in den Pferdebahnwagen auf's Kleid getreten): „Sie großer Dohs, Sie!“

Herr: „Ach, entschuldigen Sie, mein Fräulein, ich wüßte nicht, daß die Kühe hier zu Lande so lange Schwänze tragen!“

Großartiges Geschäft.

Reisender: „Von der Ausdehnung unseres Geschäftes können Sie sich gar keinen Begriff machen! Denken Sie sich, bei der letzten Inventur haben wir erst gefunden, daß uns — zwei Kassirer fehlen!“

Kasernenhofblüthe.

Unteroffizier: „Nun sage ich es aber zum letzten Male! In Reich' und Glied hat Niemand sich anzusehen und wenn auch hinter Euch der Kaiser von China auf einer Wilfsau über den Kasernenhof reiten würde!“

Ein Bauer

will sich beim Zahnarzt einen Zahn ausziehen lassen, heißt aber, sobald Jener ansetzt, vor Angst immer so auf die Zange,

daß dieselbe sich nicht handhaben läßt. Der Zahnarzt, der sich schließlich nicht anders zu helfen weiß, stellt seinen Bedienten mit einer Nadel hinter den Stuhl des Bauern. Plötzlich sticht der Bediente mit der Nadel durch den Rohrsitz. Erschreckt reißt der Gestochene den Mund auf — der Doktor greift zu, der Zahn ist heraus. Jetzt springt der Bauer noch einmal empor, reißt sich den verletzten Körpertheil und ruft: „Dunnezwebber, hett de Wöbbel (Wurzel) öwer deep säten!“

Alles kann sie.

Reiten, schwimmen, jagen,
Würfeln, wetten, wagen,
Tanzen, turnen, schießen,
Trinken, schnupfen, nießen,
Singen, klimpern, geigen,
Alles, — nur nicht schweigen!

Briefkasten der Nordd. Reform.

Verschiedenen Einsendern zur Nachricht. Anonyme Artikel werden niemals aufgenommen.

Anzeigen

Jeder Art finden bei der großen Auflage der „Nordd. Reform“ in ganz Norddeutschland die weiteste Verbreitung. Dieselben werden in beschränkter Zahl aufgenommen und kosten nur gegen Vorauszahlung und ohne jeglichen Rabatt die Seite 10 Pf.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie.

100 000 Loose, darunter 50 000 Gewinne im Betrage von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 50 000 Mk. zc. Ziehungen vom 7. Januar bis 27. Mai. Hauptziehung vom 5. Mai bis 27. Mai. Loose zum Preise von Mk. 21.— für $\frac{1}{10}$, Mk. 42.— für $\frac{1}{5}$, Mk. 105.— für $\frac{1}{2}$ und Mk. 210.— für $\frac{1}{1}$ durch alle Classen empfiehlt die conc. Collection

Otto Wulff,

Oldenburg i. Gr., Bahnhofstr. 18.

Ferd. Bohlmann, Oldenburg,

Nadorsterstraße 10, empfiehlt sich zur Anlegung von

Röhrenbrunnen

in eigener bewährter Construction. Empfehlenswerth für Brennereien, Brauereien und sonstige industrielle Etablissements, und von größter Wichtigkeit für den landwirthschaftlichen Betrieb und als Hausbrunnen.

Böhrungen zur Untersuchung des Erdreichs. Pumpen in Kupfer und Eisen, Leitungsröhre, sowie alle bei Pumpen und Brunnen erforderlichen Montirungsstücke billigt.

Cementwaaren-Fabrik

von B. J. Otken'

in Oldenburg i. Gr., Nadorsterstr. 57a. Brunnenringe, Schweinetröge, Cement-Röhren, Gossensteine, Profilirte Trittstufen.

Bremen SCHUPP'S HOTEL, Bremen

An der Weide 19, in der Nähe des Tivoli.

Logis Mk. 1.50.

Allen Reisenden bestens empfohlen.

M. Schupp.

